

Konzept für ein permanente Ausstellung im „Doktorhaus“ in Niederhollabrunn



Konzept: / Mag.art. Olivia Kaiser, Mag. Art. Matthias Buch, Mag. Alexander Emanuely, 2014
Für die Theodor Kramer Gesellschaft

Konzeptentwicklung gefördert durch:

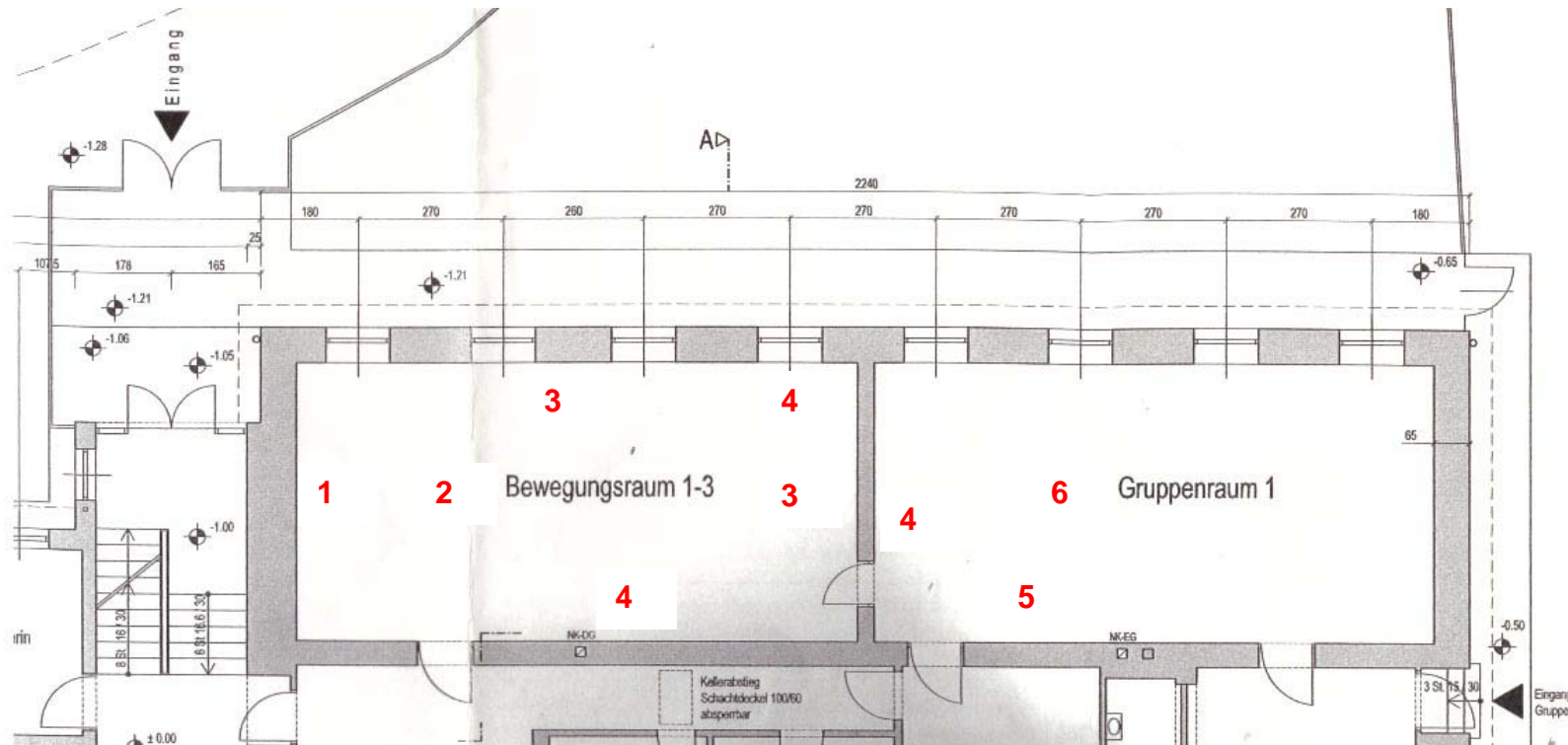


NATIONALFONDS

DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

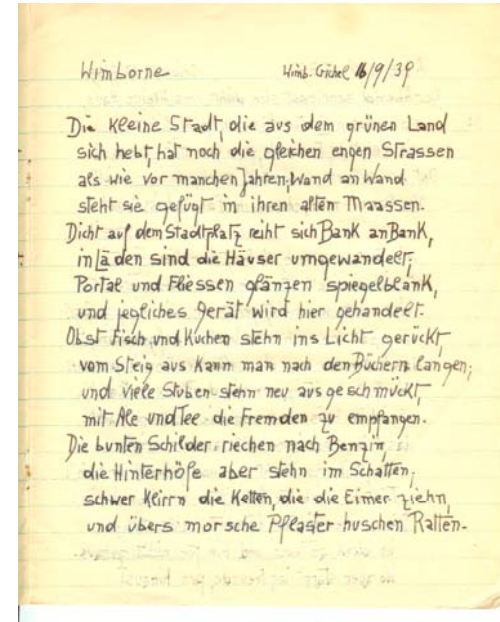
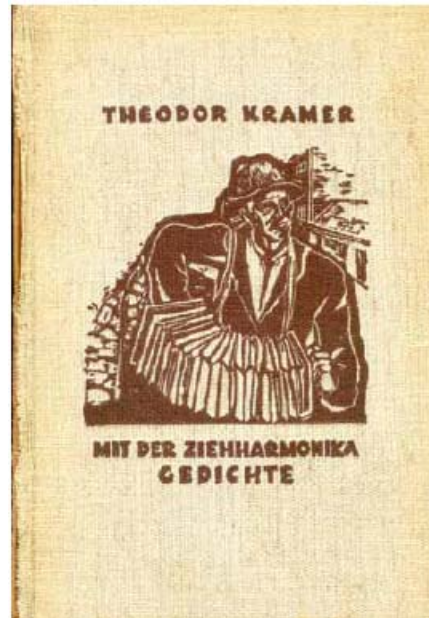
Konzept für ein permanente Ausstellung im „Doktorhaus“

Empfang befindet sich in einem Extra-Büro. Termine wird es nur nach Voranmeldung geben. Es werden kleine Gruppen erwartet. Das Ausstellungskonzept ist eher konservativ (Schautafeln, Vitrine, Bücher) und greift nur teilweise auf die digitalen Möglichkeiten zurück. Betreut wird die Ausstellung von Harald Maria Höfinger. Es wird eine Kooperation mit dem „Theodor Kramer Soundwalk“ geben.



- 1: Vitrine
- 2: Tafeln
- 3: Computer-Stationen
- 4: Bücher, Handapparat
- 5: Wand für Bilder, Leihgaben
- 6: Veranstaltungssaal

Vitrine: Vorhandenes Material, das für die Ausstattung des Gedenkraums in Frage kommt



Material aus dem Archiv der Theodor Kramer Gesellschaft

I.) Gedichte im Original

- 1/4 Durchschläge von 145 Typoskriptseiten Gedichte undatiert aus dem Briefwechsel Anna Krommer/TK
- 2/4 Gedichtheft 1 und 2, Originalhandschriften TK
- 3/4 Durchschläge von Gedichten, teilweise undatiert. Geschenke Grete Kilroy.
- 4/4 Durchschläge von 26 Typoskriptseiten Gedichte 7.8.1939 – 1.4.1940 und Kopien

II.) Gedichte in Kopien und Zeitungsdrucken etc.

- 1) Diverse Gedichte, Kopien, teilweise kommentiert
- 2) TK Gedichtbände, Geschenke von Dr. Susanne Regner
 - „Verbannt aus Österreich“
 - „Die grünen Kader“
 - „Die untere Schenke“
- 3) TK Gedichte in Zeitungsdrucken, Kopien
- 4) NÖ. Bildungs- und Heimatwerk, Kulturverein Niederhollabrunn

Theodor Kramer: Unveröffentlichte Gedichte, Copyright by Erwin Chvojka, Theodor Kramer Tag 1984. (2 Ex.)
 Niederhollabrunner Gedichte, Herausgeber Erwin Chvojka. (2 Ex.)

III.) Briefe

Briefe an Theo Feldmann: 1927 bis 1936
 Briefe an Paul Elbogen: 1929 bis 1949
 Briefe an Rudolf Brunngraber: 1930 bis 1932
 Briefe an Georg von der Vring: 1930 bis 1932
 Briefe Martha Saalfeld: 1937 bis 1952
 Briefe an Viktor Matejka: 1945 bis 1949
 Briefe an Johann Muschik: 1946 bis 1947
 Briefe an Hilde Spiel: 1952 bis 1958
 Sowie Briefe an Betty Kramer („Mama“), Kurt Blaukopf, Fritz Brainin, Franz Theodor Czokor, Michael Guttenbrunner, Otto König, Ernst Waldinger

Aktuelle Ausstellung in Niederhollabrunn (bis 2017)

Zusammengestellt von der Theodor Kramer Gesellschaft und Harald Maria Höfinger

Die schon existierenden Tafeln müssen neu überarbeitet werden. Auch werden sie ergänzt durch Tafeln über Babette Kramer und über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in der Region. Die Tafeln sollen in der Mitte des Saales aufgestellt werden. Angedacht sind Glastafeln, wie sie vom „atelier photoglas“ (www.photoglas.com) entwickelt und schon in vielen Ausstellungen eingesetzt wurden.



Babette Kramer



Babette und Theodor Kramer, 1897

1862

30. Mai Max (Michel) Kramer, Th.K.s Vater, in Bisenz (Mähren) als eines von neun Kindern geboren. Ab seinem 14. Lebensjahr muß er sich selbst erhalten und studiert Medizin mit einem Rothschild-Stipendium der Israelitischen Kultusgemeinde, das er später zurückzahlen muß. Lt. Todfallsaufnahme des Bezirksgerichts Döbling wurde M. Kramer am 18.11.1862 geboren.

1869

20. November Babette (Betty) Doctor, Th.K.s Mutter, in Stará Paka (Altpaka/Böhmen) geboren. Ihr Vater Emanuel wird später Direktor der „Kattun-Druck- und Färberei-Fabrik Dr. Singer“ in Stockerau.

1892

Dr.med. Max Kramer nimmt die gerade ausgeschriebene Gemeindearzt-Stelle Niederhollabrunn, Niederfellabrunn, Bruderndorf und Streitdorf (Niederösterreich) an. 6. November Heirat von Betty Doctor und Dr. Max Kramer.

1893

29. August Richard, Theodors älterer Bruder, in Niederhollabrunn geboren.

1897

1. Jänner Theodor Kramer in Niederhollabrunn (Haus Nr. 129) geboren. (Bei der Volkszählung von 1900 hat die Gemeinde 612 Einwohner.) – Er erhält, ehe er mit Wirkung vom 1. Jänner 1905 in die Volksschule Niederhollabrunn eintritt, Privatunterricht durch seinen Vater. Er wächst ohne religiöse Erziehung auf. Seine Mutter konnte ein wenig böhmisch sprechen. Im Ziegelofen des Dorfes gab es Arbeiter aus der Slowakei und auf dem Gut im nächsten Dorf kamen die Landarbeiter meist aus Mähren. Und so mußte die Mutter oft für die Patienten in der Ordination den Dolmetsch machen ... (Brief an Michael Guttenbrunner, 30.7. 1956).1

1907

September Th.K. tritt in die 1. Klasse des Real- und Obergymnasiums in Stockerau ein. Er wohnt zusammen mit seinem Bruder Richard in der Dienstwohnung des im Februar des Jahres verstorbenen Großvaters Emanuel Doctor in der Bahnhofgasse Nr. 10. Emanuel Doctor war Direktor der von Dr. Sigmund Singer 1885 gegründeten Schönfärberei und Appretur im Passauer Kastenamtsgebäude2, Donaustr. 6. Der Betrieb war 1906 eingestellt worden. Da ich nicht in die Kirche ging, war ich anders als die anderen, auch als Sohn des Gemeindearztes. In Stockerau - erste Klasse Gymnasium - wurde ich sehr verfolgt von meinen Mitschülern als „Kaiphaz“, also religiöser Antisemitismus (über den Werfel in „Paulus unter den Juden“ sehr Interessantes sagt). (Brief an Michael Guttenbrunner, 9.11. 1951.)

1908

Th..K. übersteht eine schwere Krankheit; seine Mutter schreibt zwei Gedichte auf, die der Kranke ihr „diktirt“ hat.

1935

21. Dezember Th.K.s Vater stirbt in Wien; er ist konfessionslos und hat bereits 1906 seine Frau Babette als Universalerbin eingesetzt. Er bezog zuletzt eine Pension von 306 Sch. monatlich von der Niederösterreichischen Landesregierung aufgrund seiner Tätigkeit als Gemeindearzt in Niederhollabrunn. Die Passiva des Nachlasses (1.016,10 Sch. für die städtische Leichenbestattung) übersteigen die Aktiva (759 Sch.). Die Söhne Richard, damals wohnhaft Wien, XXI., Am Spitz 15, und Th.K. verzichten auf ihre Pflichtteilsansprüche.

1942

22. Juli Th.K.s Mutter wird aus Wien ins KZ Theresienstadt deportiert.

KünstlerInnen nehmen visuell zu Werken Kramers Stellung

Man könnte glauben, Theodor Kramers Gedichte in ihrer Bildhaftigkeit, in ihrem plastisch anmutenden Ausdruck wären KünstlerInnen schon früh zu Motiven geworden.

Die Illustration ist ja überhaupt in der modernen Kunst in den Bereich des Kunstgewerblichen ‚abgerutscht‘; von einem wirklichen Kunstwerk wird ja verlangt, aus sich selbst heraus jene Zusammenhänge herzustellen, die sein Verständnis oder seine echauffierte Ablehnung ermöglichen. Eine Illustration hingegen vermag nicht als selbständiges Werk zu gelten, weil sie auf eine andere Sphäre, die des geschriebenen oder gesprochenen Wortes verweist, etwas anderes als sich selbst veranschaulicht. Nun könnte man hinzufügen, daß gerade die Gedichte Kramers kaum der Illustration bedürfen, da sie in ihrer plastischen Gegenständlichkeit ohnehin anschaulich genug sind und in einer Illustration bloß eine mehr oder weniger geschickte Nachempfindung, keine Steigerung ihrer Wirksamkeit finden könnten.

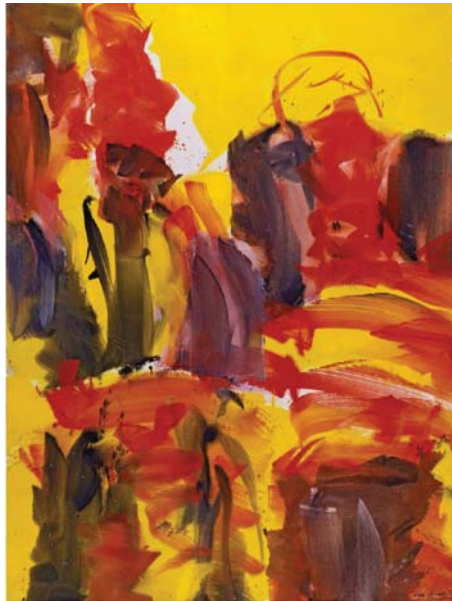
Trotzdem haben seit den 1930er-Jahren bildende KünstlerInnen zur Lyrik Theodor Kramers gearbeitet, ihren Werken temporär und abwechselnd in Niederhollabrunn einen Platz zu geben ist ein zentraler Teil des Ausstellungskonzept.

Unter den KünstlerInnen befinden sich etliche VertreterInnen der klassischen Moderne und der zeitgenössischen Kunst:

Adolf Gross, Otto Rudolf Schatz, Carry Hauser, Josef Mikl, Eduard Angelis, Willy Verkauf-Verlon, Rudolf Schönwald, Willi Pechtl, Olivia Kaiser, Matthias Buch...



Adolf Gross
Mit der Ziehharmonika
Holzschnitte, 1936



Josef Mikl
Zwei im Wirtshaus (Theodor Kramer
zugeeignet)
200 x 150cm, Öl/Leinwand, 2007



Leander Kaisers
Variationen zu „Die Wahrheit ist, man hat
mir nichts getan“
Federzeichnung, 1981



Willy Verkauf-Verlon
ICH DU WIR

Aus dem neuen Theodor Kramer Handbuch, dessen wissenschaftliche Aufarbeitung Hand in Hand mit den Vorbereitungen für die Theodor Kramer Ausstellung im Doktorhaus geht.

Christoph Lind

Die jüdische Heimat des jungen Theodor Kramer

Die jüdische Geschichte des Weinviertels reicht, zwar nicht kontinuierlich aber doch, bis ins Mittelalter und zu den Vertreibungen von 1420 zurück.¹ Auch die neuerliche Niederlassung von Juden in der folgenden Zeit endete in einer Vertreibung, nämlich jener von 1670/71, die dem jüdischen Leben im Weinviertel, beispielsweise in Bockfließ, Groß-Schweinbarth oder Marchegg ein vorläufiges Ende setzte.²

Erst über hundert Jahre später ermöglichte das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. von 1782 (für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns, also inklusive der Hauptstadt Wien und der "Wiener Judenschaft") erneut die Ansiedlung von Juden auf dem "flachen Land". Zunächst ließen sie sich nur vereinzelt nieder und bereisten Niederösterreich weiterhin aus ihren böhmischen, mährischen und oberungarischen (heute slowakischen) Heimatgemeinden als Wanderhändler. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl nahm im Weinviertel zudem illegal Wohnsitz, was von den zuständigen Grundherrschaften teilweise geduldet oder gar gefördert wurde.³ Erst im Zuge der Revolution von 1848 wurde ein großer Schritt in Richtung der rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Untertanen des Kaisers unternommen und die neu eingeführte Freizügigkeit ermöglichte die freie Wahl des Wohnorts. Juden durften sich nun legal im Erzherzogtum niederlassen und machten von dieser Möglichkeit regen Gebrauch. Viele verließen die Gemeinden ihrer Vorfahren in den angrenzenden Kronländern (Böhmen, Mähren und Ungarn) und fanden eine neue Heimat im Weinviertel.

Zur Feier der Gottesdienste und Errichtung einer dafür notwendigen religiösen Infrastruktur (Beträume, Bethäuser) gründeten die Zuwanderer sogenannte Minjan-Vereine (auch Betvereine genannt).⁴ Aus diesen entstanden mit der Zeit in unterschiedlicher Form organisierte Gemeinden, die je nach Statut auch mit unterschiedlichen Rechten ausgestattet waren. Erst das "Israelitengesetz" vom 21. März 1890 regelte in 36 Paragraphen die Organisation aller Israelitische Kultusgemeinden (IKG) der österreichischen Reichshälfte neu und stellte sie auf eine einheitliche und gesicherte rechtliche Grundlage. Bereits bestehende Gemeinden hatten sich auf Grundlage des Gesetzes neu zu konstituieren. Auf diese Weise entstanden im Weinviertel die IKG Floridsdorf und Mistelbach, zu denen am 1. Jänner 1902 mit der Ausgliederung des gleichnamigen Bezirkes aus der Horner jüdischen Gemeinde die IKG Hollabrunn hinzukam. Die letzten

drei IKG des Viertels wurden im Zuge der großen Eingemeindungen nach Wien gegründet, was die Auflösung der IKG Floridsdorf zur Folge hatte. Ihre ländlichen Gebiete blieben jedoch bei Niederösterreich, woraufhin die Betvereine in Gänserndorf, Groß-Enzersdorf und Stockerau ihre Chance ergriffen und im Jahr 1907 eigenständige IKG errichteten. Diese fünf Weinviertler Kultusgemeinden (Gänserndorf, Groß-Enzersdorf, Hollabrunn, Mistelbach, Stockerau) sollten bis zu ihrer Zerstörung durch die Nazis bestehen bleiben.⁵

Im Jahr 1910 bekannten sich in diesen fünf Gemeinden insgesamt 2.212 Personen (Gänserndorf 375, Groß-Enzersdorf 179, Hollabrunn 355, Mistelbach 907, Stockerau 396) zum Judentum. Niederhollabrunn, wo Theodor Kramer am 1. Jänner 1897 als Sohn des Gemeindefarztes geboren wurde und das zum Sprengel der IKG Stockerau gehörte (deren Sprengel entsprach dem politischen Bezirk Korneuburg), hatte damals 638 Einwohner, darunter nur drei Menschen, die sich zum jüdischen Glauben bekannten.⁶ Die Kramers, um die es sich hier handeln könnte, waren ebenfalls jüdische Zuwanderer aus den Kronländern. Max Kramer stammte aus dem südmährischen Bzenec (Bisenz), seine Frau Babette, die mit Mädchennamen Doctor hieß, kam aus Stará Paka (Altpaka) in Nordböhmen. In Niederhollabrunn wohnten sie in einem umgebauten Meierhof, der bezeichnenderweise "Doktorhaus" genannt wurde. In diesem Doktorhaus übte Kramer seinen Beruf von 1892 bis 1927 aus, als er in den Ruhestand trat (die Gemeinde verlieh ihm dazu die Ehrenbürgerschaft). Vater und Mutter Kramer dürften nicht besonders religiös gewesen sein, zumindest wuchsen Theodor und sein drei Jahre älterer Bruder Richard ohne entsprechende Erziehung und als einzige Juden der Gemeinde auf. Theodor schrieb Jahrzehnte später: "Da ich nicht in die Kirche ging, war ich anders als die anderen, auch als Sohn des Gemeindefarztes."⁷

Die nächsten Orte mit jüdischer Bevölkerung in der Gegend waren Großmugl (9), Großrußbach (12), Langenzersdorf (32), Korneuburg (102) und dann Stockerau selbst (192), wo die dortige Synagoge das Zentrum der IKG bildete.⁸ Dieses Gotteshaus war 1903 nach den Plänen des örtlichen Baumeisters Leopold Holdhaus errichtet und vor allem durch Spenden finanziert worden, da der örtliche Betverein ein solch großes Vorhaben aus eigener Kraft nicht zu stemmen vermochte. Unter den Gästen ihrer Einweihung, vielleicht nahmen

¹ Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 84-86.

² Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 110, 112, 115, 125, 139; K. k. Statistische Zentralkommission (Hg.), Spezialortsrepertorium von Niederösterreich, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, Wien 1915.

³ Chvojka Erwin, Kaiser Konstantin, Vielleicht hab ich es leicht, weil schwer, gehabt. Theodor Kramer 1897-1958. Eine Lebenschronik, Wien 1997, S. 7-9; Weinrich Berthold, Plöckinger Erwin, Niederösterreichische Ärztechronik. Geschichte der Medizin und der Mediziner Niederösterreichs, Wien 1990, S. 541; Mail von Konstantin Kaiser an den Autor vom 21.12.2015.

⁴ Vgl. die Zahlen für den Bezirk Korneuburg in: K. k. Statistische Zentralkommission (Hg.), Spezialortsrepertorium von Niederösterreich.

¹ Brugger Eveline, Keil Martha, Lichtblau Albert, Lind Christoph, Staudinger Barbara, Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006, S. 173-175, 221-224.

² Staudinger Barbara, "Gantze Dörffer voll Juden". Juden in Niederösterreich 1496-1670, Wien 2005, S. 85-90, 100-103, 111-113.

³ Vgl. dazu Lind, Kleine jüdische Kolonien, Juden in Niederösterreich 1782-1914, Wien 2013, S. 10-35.

⁴ Ein Minjan ist das Quorum von mindestens zehn jüdischen Männern ab der religiösen Volljährigkeit von 13 Jahren.

auch Dr. Max Kramer, seine Frau Babette und die Söhne Richard und Theodor an der Feier teil, befanden sich der Bürgermeister und mehrere Gemeindevertreter, Offiziere, die Vorstände der Sparkasse, sowie Vertreter der IKG Hollabrunn und der Muttergemeinde Floridsdorf (zu der Stockerau zu diesem Zeitpunkt noch gehörte).⁹

Im Stockerauer Gotteshaus und den anderen Synagogen des Weinviertels (jeweils am Sitz der Kultusgemeinde) wirkten auch die Rabbiner. Der erste Rabbiner der neu gegründeten IKG Stockerau hieß Dr. Moses Rosenmann. Er wurde in Zurawno bei Lemberg geboren und studierte in Berlin und Gießen, wo er 1894 promovierte. Im selben Jahr nahm er das Rabbinat im südmährischen Bisenz an, von wo er 1897 nach Floridsdorf wechselte. Hier war er auch für Gänserndorf, Groß-Enzersdorf und Stockerau zuständig und übernahm nach der Gründung dieser drei IKG auch deren Rabbinat provisorisch. Auch seine Nachfolger übten das Amt stets provisorisch von Wien aus, da sich, wie im übrigen Weinviertel, die Gemeinden keine fix bestellten Rabbiner leisten konnten.¹⁰

Für die Feier des Gottesdienstes stellten die Rabbinate-Provisorien kein Problem dar, da dieser grundsätzlich von jedem Gemeindeglied geleitet werden kann. Da dazu aber große liturgische Kenntnisse notwendig sind, kommen in der Praxis für diese Aufgabe nur Personen mit entsprechender Ausbildung infrage, also Rabbiner oder Kantoren. Bis zur jüdischen Aufklärung, der Haskala, leiteten meist die Kantoren den Gottesdienst, während die Rabbiner aufgrund ihrer Kenntnisse von Talmud und Thora vor allem für die Entscheidung religiöser Fragen zuständig waren. Die Kantoren trugen die Gebete vor, koordinierten auf diese Weise den Gottesdienst und übten so innerhalb der Gemeinde eine bedeutende Funktion aus. Als Vorbeter und -sänger waren auch ihre musikalischen Fähigkeiten gefragt, und gute Sänger waren für viele Gemeinden ein Aushängeschild, auf das man besonders stolz war. Unter den Kantoren Niederösterreichs scheint neben Leopold Stern (Wien-Sechshaus) und Ignaz Neumann (St. Pölten) vor allem Siegmund Jellinek in Hollabrunn eine hervorragende Persönlichkeit gewesen zu sein. Geboren 1857 in Kanitz in Südmähren studierte er an einer Jeschiwa (Talmud-Thora-Schule) in Prag und kam 1901 nach Hollabrunn. Als er dort 1926 sein 45-jähriges Amtsjubiläum als Kantor und gleichzeitig sein 25-jähriges Dienstjubiläum feierte, bezeichnete ihn die Wiener jüdische Zeitung "Die Wahrheit" als "Nestor der österreichischen Kultusbeamten" und berichtete groß über die Feier, an der auch städtische Honoratioren, katholische und evangelische Geistliche sowie die Wiener Oberkantoren Löwit und Fränkl teilnahmen. Siegmund Jellinek, Träger des Großen Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich, wurde nach dem "Anschluss" deportiert und 1943 in Theresienstadt ermordet.¹¹

Rabbiner wie Rosenmann und Kantoren wie Jellinek betreuten neben den Religionslehrern auch den Religionsunterricht, der von den Kultusgemeinden,

den Bestimmungen des Reichsvolksschulgesetz von 1869 gemäß, zu besorgen und zu beaufsichtigen war. In der IKG Horn unterrichteten 1893 fünf Religionslehrer an sechs günstig gelegenen Orten der Bezirke Horn und Hollabrunn (Hollabrunn bildete noch keine eigene IKG). Den Eltern stand es frei, ihre Kinder dorthin zu schicken oder aber den Lehrer gegen Honorar kommen zu lassen. Arme Kinder waren kostenlos zu unterrichten. In der benachbarten IKG Mistelbach wurde im selben Jahr 1893 der Religionsunterricht in Mistelbach, Laa, Hohenau, Poysdorf, Zistersdorf und Feldsberg erteilt. Die Wiener jüdische Zeitung "Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift" berichtete 1901, dass es Vorsteher Ludwig Abeles, der zum sechsten Mal in Folge in den Bezirksschulrat berufen worden war, zu verdanken sei, dass dieser die Errichtung von "Religionsstationen" bewilligte, sodass der Gemeinde ein Teil "der fast unerschwinglichen Kosten des Religionsunterrichtes abgenommen wurde". Wer nach Volks- und Bürgerschule einen höheren Abschluss anstrebte, konnte an den Gymnasien des Landes die Matura ablegen. Ähnlich den Volksschulen war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Netz der Gymnasien im Land ausgebaut worden und auch das Weinviertel erhielt zwei solcher Lehranstalten in Stockerau (1864) und Hollabrunn (1865).¹² Das Stockerauer Gymnasium wurde auch von jüdischen Schüler besucht, im Schuljahr 1911/12 waren sie 14 an der Zahl, von insgesamt 263. Eigener Religionsunterricht wurde dort, zumindest in diesen Jahren, nicht angeboten.¹³ Auch Theodor Kramer war, nachdem er zunächst Privatunterricht erhalten und die örtliche Volksschule besucht hatte, ein Schüler des Hauses, allerdings nur ein Jahr lang, zu Schulbeginn 1907. Seine Erfahrungen waren hässlich: "In Stockerau [...] wurde ich sehr verfolgt von meinen Mitschülern als 'Kaiphaz', also religiöser Antisemitismus [...]." Im Schuljahr 1908/09 wechselte er an die Realschule Vereinsgasse im Bezirk Wien-Leopoldstadt, an der er, sie sei "bösaartig", auch nicht glücklicher gewesen sein dürfte.¹⁴

Mit dem Religionsunterricht, den Kultusgemeinden, Synagogen, Bethäusern, und, nicht zu vergessen, den Friedhöfen, hatten die jüdischen Weinviertler eine religiöse Infrastruktur in ihrer neuen Heimat geschaffen, die aufzubauen viel Geld und Mühe gekostet hatte. Es handelte sich hierbei um Investitionen in die Zukunft, denn sie waren ja - trotz der antisemitischen Anfeindungen - gekommen, um zu bleiben. Dementsprechend waren die neuen Weinviertler nicht nur in ihrer innerjüdischen Öffentlichkeit aktiv, sondern engagierten sich auch in der nichtjüdischen Öffentlichkeit ihrer Heimat.

Dieses Engagement konnte, vor allem wenn es sich um großbürgerliche Familien handelte, durchaus patriarchalisch geprägt sein, und wenn diese Herren ein Wahlamt ausübten, dann waren sie Mitglieder der deutsch-liberalen Partei, einer Honoratiorenpartei durch und durch. Ein prominenter Industrieller, der im Weinviertel als Bürgermeister wirkte, war Julius Strakosch, dessen Familie die Zuckerfabrik in Hohenau an der March besaß. Er trat das Amt 1886

⁹- Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 140-141.

¹⁰- Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 186-190, 198-199.

¹¹- Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 201-203; Website der Familie Jellinek (Shoahletters.org), abgerufen am 16.9.2015.

¹²- Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 204-214.

¹³- XLVII. Jahres-Bericht des nö. Landes-Real- und Obergymnasiums in Stockerau, Stockerau 1912, S. 43-46, 61.

¹⁴- Chvojka, Kaiser, Vielleicht hab ich es leicht, weil schwer, gehabt, S. 9-10.

an und übte es bis zu seinem Tod 1901 aus. Strakosch stiftete 60.000 Kronen für den Bau des Gemeindeamts und der Bürgerschule und hinterließ testamentarisch zudem 10.000 Kronen für den Erhalt des 1884 eröffneten Kindergartens. Er war auch Mitglied und Förderer der Hohenauer Chewra Kadischa (jüdische Beerdigungsbruderschaft), die anlässlich seines Todes in der örtlichen Synagoge einen Gottesdienst veranstaltete, am dem zahlreiche jüdische und nichtjüdische Honoratioren und andere Trauergäste teilnahmen.¹⁵ Ein anderes Feld der öffentlichen Betätigung abseits der Politik war das Engagement in den zahlreichen lokalen Vereinen. Dazu gehörten beispielsweise die Freiwilligen Feuerwehren (FF), die im 19. Jahrhundert in vielen niederösterreichischen Orten entstanden. Zu deren Mitbegründern zählten, wie beispielsweise in Poysdorf, nicht selten Juden. Als dort Herr S. Reiser am 25. Februar 1897 verstarb, erschien in "Dr. Blochs Österreichischer Wochenschrift" folgender Nachruf: "[Es] verschied hier nach kaum achttägiger Krankheit der allgemein geschätzte und beliebte Mitbürger [...] im 63. Lebensjahre. Herr Reiser war ein guter Mensch im wahren Sinne des Wortes. Kein Armer ging ungetröstet und unbeschenkt von seiner Türe. Wie allgemeiner Wertschätzung sich der Verblichene erfreute, beweist am besten die allgemeine Trauer und Teilnahme, welche alle Mitbürger ohne Unterschied der Konfession bekundeten. Die freiwillige Feuerwehr, deren Mitglied er seit dem Bestande derselben war, machte sich erbötig, eine Deputation zum Leichenbegängnisse nach Nikolsburg zu entsenden, was aber, dem bescheidenen Sinne des Verblichenen entsprechend, dankend abgelehnt wurde."¹⁶

Die Juden des Weinviertels waren aber nicht nur bei der Feuerwehr engagiert. Im 1884 gegründeten Frauen-Hilfsverein des Mistelbacher Roten Kreuzes wirkte mehr als 30 Jahre lang Sophie Abeles als Kassaführerin. Ihr Gatte, der Holzhändler und langjährige Kultusvorsteher Ludwig Abeles, war bereits begegnet, war zudem als Beirat für den Verein aktiv, was aber nicht sein einziges Engagement war. Weitere Funktionen nahm er seit den 1880er Jahren als Stellvertreter beim Schulverein, als Schriftführer beim Verschönerungsverein, als Kassier beim Landwirtschaftlichen Bezirksverein und als Ausschussmitglied beim Verein zur Gründung einer Mittelschule wahr. Für seine zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten wurde Ludwig Abeles 1910 mit dem "Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone" ausgezeichnet. Neben Abeles waren Juden zudem im Militär-Veteranen-Kranken-Unterstützungsverein, im Kameradschaftsverein, im Heimkehrerverband und auch im Mistelbacher Turnverein aktiv.¹⁷

Eine weitere Rolle im öffentlichen Leben spielte ein Beruf, den auch Theodor Kramers Vater ausübte, und der nicht durch Wahl oder Vereinsengagement, sondern durch seine Funktion öffentlich war, nämlich der des (Gemeinde-)Arztes. Einer der ersten jüdischen Gemeindeärzte in Niederösterreich war Dr. Josef Neuwirth, der als solcher ab 1858 in Angern an der March und auch als Mitglied des Bezirksschulrates von Gänserndorf bzw. Groß-Enzersdorf (ab dem Reichsvolksschulgesetz von 1869) wirkte. Auch

Neuwirth wurde von der, wenn wir es so formulieren wollen, nichtjüdischen Öffentlichkeit ausgezeichnet und erhielt für seine vielfältigen humanitären Verdienste 1884 vom Kaiser das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Als Hausarzt der bulgarischen Herrscherfamilie Sachsen-Coburg auf Schloss Ebenthal erhielt er zudem das Ritterkreuz des bulgarischen Zivilverdienstordens und 1899 die Ehrenmedaille für vierzigjährige treue Dienstleistung. Nach eben dieser vierzigjährigen Dienstleistung trat er 1900 in den Ruhestand (1912 wurde er dann noch zum kaiserlichen Rat ernannt). Dr. Neuwirth verstarb im Jahr 1913 und wurde auf dem jüdischen Friedhof von Ungeraden (das heutige Záhorská Ves, direkt gegenüber Angern an der March) bestattet.

Neben Personen wie Dr. Sigmund Bauer und Dr. Gustav Werner in Groß-Enzersdorf oder Dr. Johann Toch in Mistelbach, der dort nicht nur Vereinsarzt der freiwilligen Feuerwehr, sondern auch Mitbegründer des Mistelbacher Krankenhauses war, ist unbedingt noch Dr. Leopold Leimdörfer zu nennen. Leimdörfer war jahrzehntelang in der innerjüdischen wie in der nichtjüdischen Öffentlichkeit seiner Heimatgemeinde Hohenau an der March tätig. Er wirkte hier 53 Jahre lang als Arzt und übte dreißig Jahre lang auch das Amt des Vorstehers der örtlichen Chewra Kadischa aus, als welcher er auch an der Errichtung der Hohenauer Synagoge (als Bethaus der IKG Mistelbach zugeordnet) beteiligt war. Für seine zahlreichen Verdienste war er zum Ehrenbürger von Hohenau ernannt worden, und als er am 24. Dezember 1932 im 80. Lebensjahr verstarb, wurde er drei Tage später unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung in einem Ehrengrab beigesetzt.¹⁸

Die niederösterreichischen Juden waren also durchaus "integriert" wie wir heute sagen würden, und auch durchaus "integrationswillig", um dieses Wort ebenfalls zu bemühen. Diese Integration versuchten die Antisemiten (Theodor Kramer hat solche Erfahrungen ja schon als Schüler gemacht) wieder rückgängig zu machen und ihrer Hasspropaganda folgten auch Taten. So wurden 1895 auf Betreiben des ehemaligen liberalen Bürgermeisters von Mistelbach, Othmar Strasser, drei Juden aus dem örtlichen Turnverein ausgeschlossen und dadurch "judenrein" gemacht. Der Radfahrklub folgte diesem Beispiel und schloss zwei jüdische Mitglieder, darunter Ludwig Abeles, den Vorsteher der Kultusgemeinde, aus. Als Reaktion darauf verließen die liberalen nichtjüdischen Mitglieder Franz Habrich, Ludwig Wedra, Josef Dunkl und Josef Fritsch den Klub - ein ehrenwertes Verhalten, das aber eher eine Ausnahme darstellte.¹⁹

Die Antisemiten setzten ihre üble Hetze auch in den letzten Jahren der Monarchie fort. Eine Möglichkeit, sie in die Schranken zu weisen, schien nach den Schüssen von Sarajewo gekommen. In Folge des Attentats fanden in vielen jüdischen Gemeinden Niederösterreichs, darunter auch in Stockerau, Trauersitzungen für den ermordeten Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau Sophie statt.²⁰ Wenige Wochen später begann der Erste Weltkrieg und eine Welle der Begeisterung schwappte durch die Monarchie, die auch vor den

¹⁵ Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 221-222.

¹⁶ Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift, Nr. 10 vom 5.3.1897.

¹⁷ Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 224.

¹⁸ Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 225-227.

¹⁹ Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 234.

²⁰ Lind, Kleine jüdische Kolonien, S. 299.

(nieder-)österreichischen Juden nicht Halt machte. Sie sahen nun die Gelegenheit gekommen, ihre Solidarität mit Vaterland und Dynastie ein für allemal unter Beweis zu stellen.

Auch Theodor Kramer zog in diesen Krieg. Im Juli 1915 wurde er gemustert, diente als Einjährig-Freiwilliger und wurde an der Front in Wolhynien am 5. Juni 1916 schwer verwundet. Erst 1917 war er wieder genesen und hatte nun italienische Kriegsgefangene in Ungarn zu bewachen. Am 1. August dieses Jahres zum Leutnant der Reserve avanciert, wurde er noch im September 1918 an die Südostfront geschickt und kehrte im November zu Fuß von Friaul nach Wien zurück, wo er sein Studium der Philosophie, Germanistik und Geschichte fortsetzte. In den 1920er Jahren unternahm er ausgedehnte Wanderungen durch Niederösterreich und das Burgenland, die sein Werk ebenso wie die Kriegserlebnisse inspirierten.²¹

Die Kultusgemeinden seiner Weinviertler Heimat hatten indessen mit den Folgen des Krieges und des Untergangs der Monarchie zu kämpfen. Sie litten an den wirtschaftlichen und politischen Verwerfungen dieser Jahre, an den neuen Staatsgrenzen, die sie von ihren alten Ursprungsgemeinden trennten, und am - im Vergleich zur Monarchie - massiv anschwellenden Antisemitismus. Die Welt der Sicherheit, die bis 1914 Bestand gehabt hatte, war größtenteils verschwunden. Was davon übrig war, vernichteten die Nazis.

Sofort mit dem "Anschluss" brach der Terror über die jüdischen Weinviertler herein. Angesichts der Verhaftungen, Erpressungen und Diebstähle ("Arisierungen") sowie demütigender Übergriffe ("Reibpartien" zum Straßenwaschen, antisemitische Schmierereien) kam es zu mehreren Selbstmorden. Wer konnte, floh nach Wien oder in die freie Welt. Die Synagogen wurden zerstört oder "arisiert", die Friedhöfe geschändet. Bis Mitte Oktober 1938 waren die meisten Weinviertler Juden aus ihrer Heimat vertrieben.²² Eine weitere Fluchtwelle setzte nach dem Novemberpogrom ein, Theodor Kramer gelangte im Juli 1939 nach Großbritannien, sein Bruder Richard landete in New York. Wem bis 1941 die Flucht nicht mehr gelang, der fiel den Massenmorden der Nazis zum Opfer, so auch die seit 1935 verwitwete Mutter der beiden Brüder, die 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde.²³ Das jüdische Leben im Weinviertel, wie es zur Zeit von Kramers Kindheit und Jugend Bestand hatte, war und blieb bis auf den heutigen Tag ausgelöscht.

Literatur

Brugger Eveline, Keil Martha, Lichtblau Albert, Lind Christoph, Staudinger Barbara, Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006.

Chvojka Erwin, Kaiser Konstantin, Vielleicht hab ich es leicht, weil schwer, gehabt. Theodor Kramer 1897-1958. Eine Lebenschronik, Wien 1997.

K. k. Statistische Zentralkommission (Hg.), Spezialortsrepertorium von Niederösterreich, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom

31. Dezember 1910, Wien 1915.

Lind Christoph, "Der letzte Jude hat den Tempel verlassen". Juden in Niederösterreich 1938-1945, Wien 2004.

Lind Christoph, Kleine jüdische Kolonien. Juden in Niederösterreich 1782-1914, Wien 2013.

Staudinger Barbara, "Gantze Dörffer voll Juden". Juden in Niederösterreich 1496-1670, Wien 2005.

Weinrich Berthold, Plöckinger Erwin, Niederösterreichische Ärztechronik. Geschichte der Medizin und der Mediziner Niederösterreichs, Wien 1990.

XLVII. Jahres-Bericht des nö. Landes-Real- und Obergymnasiums in Stockerau, Stockerau 1912.

Digitale Ressourcen

<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/nav/index/all>

<http://www.shoahletters.org/bios/siegmundjellinek.html>

<http://theodorkramer.at/tkg/theodor-kramer/biographie-und-werk/>

²¹. Chvojka, Kaiser, Vielleicht hab ich es leicht, weil schwer gehabt, S. 13-15.

²². Vgl. Lind Christoph, "Der letzte Jude hat Tempel verlassen". Juden in Niederösterreich 1938-1945, Wien 2004, S. 17-51, 244-247 sowie die Kapitel zu den fünf Weinviertler IKG.

²³. Chvojka, Kaiser, Vielleicht hab ich es leicht, weil schwer, gehabt, S. 45-49, 72.